

Das Buch vom Tee

Das Buch vom Tee (engl. The Book of Tea)

Autor: Okakura Kakuzō 岡倉覚三
Erscheinungsjahr: 1906

“Teaism is a cult founded on the adoration of the beautiful among the sordid facts of everyday existence. It inculcates purity and harmony, the mystery of mutual charity, the romanticism of the social order. It is essentially a worship of the Imperfect, as it is a tender attempt to accomplish something possible in this impossible thing we know as life.”

Okakura Kakuzō (1863–1913), in Japan besser bekannt unter seinem Künstlernamen Okakura Tenshin (岡倉天心), war ein einflussreicher Denker und Schriftsteller der Meiji-Zeit. Sein 1906 auf Englisch veröffentlichtes Werk *The Book of Tea* (dt. Das Buch vom Tee) richtet sich ausdrücklich an ein westliches Publikum und bietet eine Einführung in die japanische Teezeremonie. In den sieben Kapiteln beschreibt Okakura den „Teeweg“ als eine „Religion des Ästhetizismus“ sowie als „Anbetung des Unvollkommenen“. Dabei verbindet er die historische Entwicklung der Teekultur mit zentralen Ideen des Taoismus und des Zen-Buddhismus, betont die bewusst schlichte Architektur des Teehauses und hebt die enge spirituelle Beziehung der Teemeister zur Kunst und zur Natur hervor.

Bis heute wird der Teezeremonie häufig ein besonders hoher Stellenwert im Denken, Leben und in der Kultur Japans zugeschrieben. Sowohl in Japan als auch im Ausland dient der „Teeweg“ oft als kulturelles Symbol, insbesondere im Rahmen der Nihonjinron-Diskurse, um eine vermeintliche Einzigartigkeit der japanischen Identität zu betonen.

Diese Lesart von The Book of Tea ist jedoch insofern ironisch, als Okakura keineswegs die kulturelle Einzigartigkeit Japans hervorheben wollte. Sein zentrales Anliegen, das sich auch in vielen seiner anderen Schriften wiederfindet, lässt sich vielmehr als panasiatisch beschreiben. Im Gegensatz zu vielen zeitgenössischen Stimmen, die forderten, Japan solle sich von Asien lösen und sich stärker an Europa orientieren, vertrat Okakura die Vorstellung eines kulturell verbundenen Asiens. Der Tee fungiert in diesem Zusammenhang nicht als ausschließlich japanisches Kulturgut, sondern als kulturelles Bindeglied, das die gemeinsamen ästhetischen und philosophischen Traditionen Asiens sichtbar macht.

Bushidō - Die Seele Japans

Bushidō - Die Seele Japans (engl. Bushidō - The Soul of Japan. An Exposition of Japanese thought)

Autor: Inazō Nitobe 新渡戸稲造
Erscheinungsjahr: 1899

“Bushidō war und ist noch immer der belebende Geist unseres Landes.”

„Bushido was and still is the animating spirit, the motor force of our country.”

Bushidō: The Soul of Japan ist eine 1899 erschienene Einführung in die Samuraikultur, die sich ausdrücklich an ein westliches Publikum richtet. Der Autor Nitobe Inazō (1862-1933) erläutert darin die historische Bedeutung sowie die vermeintlichen Wertvorstellungen der Samurai und überträgt diese auf einen ethischen Bezugsrahmen, den er der japanischen Kultur insgesamt zuschreibt. Bereits zum Zeitpunkt seiner Veröffentlichung war Nitobes Darstellung umstritten; heute gilt sie als eine weitgehend ahistorische Konstruktion.

Das Werk wird häufig als Paradebeispiel eines Nihonjinron angesehen, in dem „die Japaner“ als kulturell homogene Einheit dargestellt werden, ohne dass diese Vorstellung auf einer tragfähigen historischen Grundlage beruht. Besonders deutlich wird dies an Nitobes Darstellung eines angeblich einheitlichen Samuraikodex. Die von ihm formulierten „sieben Tugenden“ – Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit, Mut, Höflichkeit, Ehre, Menschlichkeit und Loyalität – stilisiert er zu zeitlosen Kernelementen einer spezifisch japanischen Ethik. Tatsächlich handelt es sich dabei jedoch um eine nachträgliche, historisch nicht haltbare Konstruktion. Weder existierte jemals ein einheitlicher und verbindlicher Ehrenkodex der Samurai, noch lassen sich die von Nitobe beschriebenen Tugenden als kohärentes normatives System historisch belegen. Vielmehr projiziert *Bushidō* ein idealisiertes Moralschema auf die äußerst heterogene Gruppe der Samurai.

Dennoch – oder vielleicht gerade aufgrund dieser starken Vereinfachung – erlangte *Bushidō* sowohl innerhalb Japans als auch international große Popularität. Das Werk prägte Vorstellungen von der japanischen Kultur und Mentalität und wirkt bis heute im Selbst- und Fremdbild Japans nach, insbesondere außerhalb akademischer Kontexte.

Gleichzeitig lässt sich *Bushidō* nicht nur als Ausdruck kultureller Verklärung oder bewusster Geschichtskonstruktion verstehen, sondern auch als Ergebnis von Nitobes biografischer Situation und seines zeitgeschichtlichen Umfelds. Nitobe lebte über längere Zeit in den Vereinigten Staaten, war mit einer Amerikanerin verheiratet und überzeugter Anhänger christlicher Moralvorstellungen. Zugleich erlebte er wiederholt Ausgrenzung und Abwertung, weil Japan im westlichen Diskurs oft nicht als Teil der vermeintlich „zivilisierten“ Welt galt. Indem Nitobe in seinem selbst konstruierten „Weg der Samurai“ bewusst Parallelen zu christlich-westlichen Tugendlehren zog, versuchte er, Japan kulturell aufzuwerten und als moralisch ebenbürtig darzustellen. *Bushidō* ist damit weniger eine historische Beschreibung der Samurai als vielmehr eine Form kultureller Selbstrepräsentation, die Japan und „die Japaner“ als Träger von Moralvorstellungen zeigt, die mit westlich-christlichen Werten vereinbar sind.

Fūdo – Wind und Erde: Der Zusammenhang zwischen Klima und Kultur (風土 人間学的考察) Autor: Watsuji Tetsurō 和辻哲郎 Erscheinungsjahr: 1935 Übersetzt von: Dora Fischer-Barnicol und Okochi Ryogi

我々はかる風土に生れたといふ宿命の意義を 悟り、それを愛しなくてはならぬ。しかしそれを止揚しつつ 生かせることによって 他國民のなし得ざる特殊なものを人類の文化に貢献す ることは出来るであらう。 “
„Die Japaner sollten den Sinn und die Bedeutung ihres Schicksals in ein solches Klima hineingeboren zu sein liebevoll annehmen. Indem sie aber zu diesem Schicksal stehen, können die Japaner einen Beitrag zur menschlichen Kultur leisten, den zu leisten andere Völker nicht in der Lage sind.“

Fūdo – Wind und Erde

In *Fūdo – Wind und Erde* argumentiert Watsuji Tetsurō (1889–1960), dass die Lebensweise und die charakteristischen Eigenschaften der Menschen verschiedener Regionen eng mit dem jeweiligen Klima verbunden seien. Das Klima beeinflusse das Individuum und präge die Gesellschaft. Die japanische Kultur, Lebensweise und Denkweise seien demnach maßgeblich von den Wetter-, Natur- und Klimaphänomenen der japanischen Inselkette bestimmt.

Darüber hinaus unterteilt Watsuji die Welt in drei Klimatypen: das Monsunklima, das Wüstenklima und das Wiesenklima. Japan ordnet er gemeinsam mit China dem Monsunklima zu, das durch Feuchtigkeit und Monsunwinde geprägt sei. Die Jahreszeiten äußerten sich, so Watsuji, vor allem in Regen- und Taifunzeiten, wobei Letztere in Japan besonders heftig seien und das Land zusätzlich von China unterschieden. Außerdem sei Japans geographische Lage einzigartig, da sich das Land von den Tropen bis in arktische Gebiete erstrecke. Dieses Klima präge unter anderem die Kunst, die Architektur und die Landwirtschaft Japans. So eigne sich das feuchte, häufig von plötzlichen Überschwemmungen geprägte Klima besonders für den Anbau tropischer Gemüsesorten und von Nassreis.

Watsujis *Fūdo* mag auf den ersten Blick wie eine wissenschaftliche Erklärung für kulturelle Unterschiede erscheinen. Tatsächlich beruhen jedoch viele seiner Argumente auf wissenschaftlich nicht haltbaren Schlussfolgerungen, die dem geographischen Determinismus zuzuordnen sind. Watsuji konstruiert eine durch das Klima begründete Einzigartigkeit Japans, die einer kritischen Prüfung kaum standhält, da er sowohl Japan als auch andere Regionen der Welt stark verallgemeinert. Seine Überlegungen wurden dennoch zu einem wichtigen Ausgangspunkt vieler Nihonjinron der Nachkriegszeit und wirken bis heute in japanischen Identitätsdiskursen nach.

Um Watsujis Darstellung einer vermeintlichen Einzigartigkeit Japans zu verstehen, muss sein Werk im zeitgeschichtlichen Kontext betrachtet werden. In den 1920er- und 1930er-Jahren geriet Japan außenpolitisch zunehmend in Isolation. Vor diesem Hintergrund kann *Fūdo* als Versuch verstanden werden, eine neue nationale Identität zu begründen.

Nihonjinron 日本人論

Die Struktur der japanischen Gesellschaft

Die Struktur der japanischen Gesellschaft
1970: Japanese Society
1967: タテ社会の人間関係
Autor: Nakane Chie 中根千枝

„Diese Eigentümlichkeiten der Gruppenbildung zeigen, daß die Gruppenbindungen und die zwischenmenschlichen Beziehungen der Japaner ausschließlich Eins-zu-eins-Beziehungen sind: Ein einziges Loyalitätsverhältnis hat unangefochten Vorrang.“

„These characteristics of group formation reveal that Japanese group affiliations and human relations are exclusively one-to-one: a single loyalty stands uppermost and firm.“

Nakane Chie (1926-2021), Kulturanthropologin und Professorin an der Universität Tokio, verfasste ihre Werke zwar für ein breiteres Publikum, bediente sich dabei jedoch eines deutlich wissenschaftlich-theoretischen Vokabulars. In ihrem 1967 erschienenen Buch *Tateshakai no ningen kankei* (タテ社会の人間関係, dt. *Menschliche Beziehungen in vertikalen Gesellschaften*) entwickelt sie die These, dass gesellschaftliche Strukturen entweder überwiegend vertikal oder horizontal organisiert seien. In vertikalen Gesellschaften bilde der „Ort“ (場, *ba*) – etwa Familie, Schule oder Unternehmen – die zentrale Grundlage sozialer Beziehungen, während in horizontalen Gesellschaften die „Qualifikation“ (資格, *shikaku*) im Vordergrund stehe. Nach Nakane lasse sich keine Gesellschaft ausschließlich einem dieser beiden Modelle zuordnen; vielmehr unterschieden sich Kulturen durch die jeweilige Gewichtung beider Strukturprinzipien. Japan beschreibt sie als besonders stark vertikal geprägt, während sie Indien als Beispiel für eine überwiegend horizontal organisierte Gesellschaft anführt.

1970 veröffentlichte Nakane mit *Japanese Society* eine englischsprachige, für ein westliches Fachpublikum neu strukturierte Fassung ihres Ansatzes, in der sie den Fokus stärker auf die Analyse der japanischen Gesellschaft legt. Darin beschreibt sie die japanische Gesellschaft als ein System vertikaler Gruppen, in dem Individuen in erster Linie als Mitglieder einer bestimmten Gemeinschaft und weniger als eigenständige soziale Akteure wahrgenommen werden. Kennzeichnend seien ein ausgeprägtes Gruppengefühl, eine starke Loyalität gegenüber der eigenen Gruppe und ihren Vorgesetzten sowie eine hierarchische Ordnung, die sich vor allem nach Dienst- und Lebensalter richte. Institutionen wie Unternehmen oder Schulen fungieren dabei als Erweiterungen des Haushalts und prägten nicht nur das Berufsleben, sondern auch den privaten Lebensbereich. Die auf emotionalen Bindungen und einer gemeinsamen Schicksalsgemeinschaft beruhenden Beziehungen innerhalb dieser Gruppen trügen laut Nakane wesentlich zur sozialen Stabilität und zum wirtschaftlichen Aufschwung Japans in der Nachkriegszeit bei.

Als Gegenmodell führt Nakane horizontale Strukturen an, die auf dem Zusammenschluss von Personen mit gleichem Status oder gleicher Qualifikation beruhen, etwa Berufsgruppen wie Medizinstudierende, Piloten oder Zeitungsredakteure. So identifiziere sich ein Medizinstudent in Japan häufig stärker mit Nicht-Medizinstudierenden derselben Universität als mit Medizinstudierenden anderer Hochschulen. Ebenso fühlten sich Piloten in erster Linie ihrer eigenen Fluggesellschaft zugehörig, während ein berufsübergreifendes Zusammengehörigkeitsgefühl nur schwach ausgeprägt sei. Diese Beobachtungen dienen Nakane als zentrales Argument für die dominante Bedeutung vertikaler Gruppenzugehörigkeit in der japanischen Gesellschaft.

Amae: Freiheit in Geborgenheit; zur Struktur japanischer Psyche
(「甘え」の構造)
Autor: Takeo Doi 土居健郎
Erscheinungsjahr: 1971

「ただ、彼の困難の一端は同一化を『甘え』の感情として経験する道が彼にふさがれていたことによるのではないかと私はひそかに考えていることをつけ加えておきたい。」

“I personally suspect that part of Freud’s difficulty was aresistance to experiencing identification as an emotion, that is, as a feeling of amae.”

「いいかえればそれは、仲間と思われたいが、仲間として扱ってもらえないのではないかという恐怖である。その証拠に、同じく外国人といっても、以上の反応は西洋人に対して最も強く現われ、東洋人に対しては少ない。」

“The inferiority the Japanese feel in contact with foreigners is obviously at workhere; the desire to be accepted combines with the fear of notbeing accepted. A proof of this is that the reaction just men-tioned is strongest toward Westerners and weak toward other Orientals. ”

Der Begriff Nihonjinron setzt sich aus den Kanji für „Japaner“ (*Nihonjin*) und „Diskurs“ beziehungsweise „Theorie“ (*ron*) zusammen und bezeichnet ein Literaturgenre, das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand.

Nihonjinron zeichnen sich dadurch aus, dass sie eine vermeintliche Besonderheit oder Einzigartigkeit Japans hervorheben, meist im Vergleich zum „Westen“. Häufig gehen sie mit einer idealisierenden Darstellung der japanischen Kultur, Geschichte und Identität einher; vereinzelt existieren jedoch auch Werke, die ein pauschal negatives Bild Japans entwerfen. Auffällig ist zudem, dass einige Werke ursprünglich nicht mit dieser Intention verfasst wurden, später jedoch als Nihonjinron rezipiert wurden.

Viele der in Nihonjinron formulierten Argumentationsmuster und Japanbilder wirken bis heute fort.

Typische Merkmale von Nihonjinron sind:

- **Einzigartigkeit:** Japan und die Japaner gelten als in nahezu allen Bereichen unvergleichbar, etwa hinsichtlich Sprache, Kultur, Kunst sowie geographischer oder klimatischer Besonderheiten.
- **Überlegenheit:** Aus dieser angenommenen Einzigartigkeit wird mitunter abgeleitet, dass Angehörige anderer Kulturen diese Besonderheiten nicht vollständig verstehen könnten.
- **Einheit:** Häufig wird von einer historisch gewachsenen kulturellen Homogenität der japanischen Gesellschaft ausgegangen, deren Mitglieder ähnliche Werte, Verhaltensweisen und Denkweisen teilen.

Amae: Freiheit in Geborgenheit; zur Struktur japanischer Psyche

Nach einem Kulturschock während eines Studienaufenthalts in den USA entwickelte der Psychoanalytiker Doi Takeo (1920–2009) einen psychoanalytischen Erklärungsansatz, der auf dem japanischen Begriff *amae* basiert. Damit versuchte er, eine vermeintlich „japanische“ psychische Struktur zu beschreiben und charakteristische Merkmale des Sozialverhaltens von Japanerinnen und Japanern zu erklären. Als *amae* bezeichnet Doi die Tendenz japanischer Erwachsener, das Wohlwollen anderer selbstverständlich anzunehmen und von ihrem Gegenüber Fürsorge und Nachsicht zu erwarten. Diese Haltung versteht er als grundlegenden Bestandteil des japanischen Charakters.

Doi argumentiert, dass *amae* das grundlegende Prinzip zwischenmenschlicher Beziehungen und sozialer Normen in der japanischen Gesellschaft bilde. Diese beruhten seiner Auffassung nach auf emotionaler Verbundenheit und gegenseitigen Verpflichtungen.

Während westliche „Freiheit“ sich auf individuelle Unabhängigkeit stütze, impliziere die japanische Vorstellung von „Freiheit“ nach Doi vor allem die Ablehnung eines rücksichtslosen Umgangs mit bestehenden Abhängigkeitsbeziehungen. Aus diesem Grund falle es Japanerinnen und Japanern schwer, einen „wahren Individualismus“ zu entwickeln, da sie stets nach einer engen Verbundenheit mit anderen strebten.

Bleibe das Bedürfnis nach *amae* unerfüllt, könnten nach Doi verschiedene psychische Störungen auftreten, darunter Neurosen, soziale Ängste, Verfolgungswahn oder ein Mangel an Subjektivität. Auch spätere gesellschaftliche Entwicklungen interpretiert er durch dieses Konzept. So deutet er etwa die Jugendbewegungen der Nachkriegszeit nicht als Ausdruck eines Strebens nach Unabhängigkeit, sondern als eine verzerrte Form des *amae*. Ihr eigentliches Ziel sei es gewesen, Aufmerksamkeit zu erlangen und das Bedürfnis zu stillen, von neuen Autoritäten geführt und kontrolliert zu werden.

Dois Buch ist bis heute erfolgreich, und das Konzept des *amae* ist insbesondere in Japan weiterhin weit verbreitet. Es wird bis heute zur Erklärung unterschiedlichster sozialer Interaktionen herangezogen. Gleichzeitig ist zu berücksichtigen, dass Doi selbst zentrale Aspekte seiner Theorie in späteren Werken deutlich relativierte und insbesondere die Auffassung kritisierte, *amae* sei ausschließlich als negativer Bestandteil der japanischen Kultur zu verstehen. Ungeachtet dieser späteren Differenzierungen bleibt das Konzept – nicht zuletzt aufgrund der großen Bekanntheit des Buches und seiner Einordnung als Nihonjinron – ein fester Bestandteil der Diskussion über die japanische Selbstwahrnehmung.